

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 74, 14. September 1850

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

# Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

## Aus Kassel \*).

Der Churfürst von Hessen gehört zu den Ausnahmsexemplaren des menschlichen Geschlechts, die ihren Ruhm darin suchen, keinen Freund zu haben im Leben. Sein Herz gleicht dem Gipfel jenes Zauberberges, den Niemand erreichen konnte, weil er dem Auge immer weiter entrückt wurde, je näher der Fuß ihm kam. Gerade die ihm am nächsten stehen, sind ihm am wenigsten zugethan, weil sie am meisten von den Launen dieses räthselhaften Menschen zu dulden haben, der sein größtes Glück darin sucht, das Glück Anderer zu stören.

Es ist eine alte Behauptung, daß es kein Buch gebe, welches nicht wenigstens Einen guten Gedanken enthielte und keinen Menschen, der nicht wenigstens Eine gute Seite hätte. Die gute Seite des Churfürsten habe ich eine Zeitlang in der Anhänglichkeit zu seiner Familie zu finden geglaubt, bin aber in diesem Glauben etwas wankend geworden, seit ich in Erfahrung gebracht, daß die Gräfin Schaumburg sich der künstlichsten Mittel bedienen muß, um nur den Schein eines guten Einverständnisses mit ihrem Gemahl vor der Welt zu erhalten.

Denken Sie sich einen stattlichen, kräftig gebauten Mann, hoch in den Vierzigen, von regelmäßigen Gesichtszügen, etwas finsternen Augen und einer Haltung, welche vollkommen zu der Generals-Uniform, seiner gewöhnlichen Kleidung, paßt —, und Sie haben das äußere Bild des Churfürsten vor sich. Das

\*) Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Churhessen ist es nicht ohne Interesse, einen Artikel zu lesen, der vor einiger Zeit in den „Grenzboten“ erschienen ist.

Innere dieses Mannes ist schwerer zu veranschaulichen, denn seine Handlungen bilden eine ununterbrochene Kette von Widersprüchen, die sich nur auf zwei bestimmte Anhaltspunkte zurückführen lassen: einen grenzenlosen Egoismus und eine eben so große Verachtung des menschlichen Geschlechts. Er glaubt an keine Treue und Redlichkeit unter der Sonne. In seinen Unterthanen sieht er eben so viele übermüthige Feinde, die er seine Macht fühlen lassen muß, so viel sich Gelegenheit dazu bietet, um sie im Zaume zu halten. Er haßt die Demokraten, weil sie die Gottesgnaden-Herrschaft abschaffen wollen; er haßt die Constitutionellen, weil sie die fürstliche Willkür beschränken wollen; er haßt die Orthodoxen der Kirche und des Staates, weil er die Einen für Heuchler und Speichellecker hält und weil die Andern sich ihren dienstwilligen Patriotismus am besten bezahlen lassen.

Das Militär war früher sein Streckenpferd und pomphaste Paraden sind noch immer sein Hauptvergnügen; aber seit er sich zu wiederholten Malen überzeugt, daß immer, wo es sich darum handelte, ihn oder die Verfassung zu stützen, das Militär bis auf den letzten Mann Partei für die Verfassung nahm, ist er auch gegen das Heer mißtrauisch geworden und wo sich nur irgend eine Gelegenheit bietet, läßt er es die Offiziere entgelten, daß sie sich nicht zu willkürlichen Werkzeugen des Thrones machen wollen. Das nachahmungswertheste Beispiel von Herrschergröße scheint er in der Handlungsweise des Kaisers Nicolaus gefunden zu haben, der einmal einen Rittmeister nach Sibirien verbannte zur Strafe dafür, daß ihm auf der Parade ein Sporn abgefallen war. Zum Glück für das Land ist der Machtumfang des Churfürsten von Hessen etwas beschränkter; dagegen läßt er sich aber

auch innerhalb der ihm gezogenen Grenzen keine Gelegenheit entgehen, Proben seiner Despoten-Natur abzulegen. Ich führe zur Veranschaulichung einige Beispiele an.

Oberst v. B., ein allgemein geachteter Offizier, hatte sich vor einem Thore von Kassel eine elegante Sommerwohnung eingerichtet und pflegte in seinen Mußestunden sich mit Blumen zu beschäftigen.

Eines Tages überraschte der Churfürst beim Spazierenreiten den Obersten, wie dieser eben mit großer Sorgfalt seine Blumenbeete begießt. Sofort hält der Landesvater sein Pferd an und läßt Herrn v. B. zu sich kommen. Was muß ich sehen, Herr v. B.! paßt sich solche Arbeit für einen Stabsoffizier? Eine Gießkanne in der Hand? Sie würden wohl thun, Ihre Uniform mehr in Ehren zu halten. Also stotterte der Allernädigste mit seiner nichts weniger als wohlklingenden Stimme, und — acht Tage darauf war Herr v. B. versetzt und mußte es andern Leuten überlassen, sein Haus zu bewohnen und seine Gärten in Ordnung zu halten. Aehnlich erging es einem hochgestellten Civil-Beamten, der sich ebenfalls ein neues Haus gebaut hatte und, als es kaum fertig war, Kassel verlassen mußte, bloß weil er sein Haus so confortabel eingerichtet und sich so darauf gefreut hatte, es zu bewohnen. Man pflegt seitdem in Kassel zu sagen: Wenn Sie versetzt zu werden wünschen, so bauen Sie ein neues Haus und richten es recht wohlthunlich ein.

Uebrigens bedarf es nicht immer so kostspieliger Mittel, um dem Churfürsten Gelegenheit zu geben, seine Herrschergewalt zu üben. Es wurden schon Stabsoffiziere aus Kassel emsernt, bloß weil sie mit freisinnigen Männern, wie Wippermann u. A. intimen Umgang gepflogen und Civil-Beamte wurden versetzt, bloß weil der Churfürst ihnen Dank schuldig war für die Aufopferung, welche sie ihm in gefährlichen Momenten bewiesen hatten. Denn es ist eine der Eigenthümlichkeiten Sr. Königlichen Hoheit, daß er es für eine Erniedrigung hält, anzuerkennen, Jedemdem zu Dank verpflichtet zu sein. — Eben weil er Niemandem Vertrauen einflößt, schenkt er auch Niemandem sein Vertrauen. Selbst diejenigen Beamten, welche ihr Leben und Ehre für ihn in die Schanze schlagen, stehen seinem Herzen um keinen Zoll näher, als alle übrigen Menschenkinder. Man würde sich z. B. sehr irren, zu glauben, daß Leute, wie Hassenpflug und Consorten, des Churfürsten Vertrauen genießen. Er bedient sich ihrer bloß, weil sie die willfährigsten Instrumente sind und gegen gute Bezahlung

Alles mit sich machen lassen. Er weiß sehr genau, daß Hassenpflug's Treue und Patriotismus den Werth und die Dauer der ihm zugesicherten Pension nicht übersteigt; er weiß sehr genau, daß in der Stunde der Gefahr Hassenpflug der Erste wäre, der ihn verrathen würde; aber er findet einen besondern Reiz darin, mit Menschen zu verkehren, deren Tugend keine Scheu erregt. Er behandelt Hassenpflug mit demselben Hochmuth, den dieser wiederum gegen die unter ihm stehenden Beamten ausübt; aber jemehr das hessische Volk seine Verachtung des ihm aufgedrungenen Premier-Ministers kund giebt, desto mehr sucht ihn der Churfürst äußerlich mit Gunstbezeugungen zu überhäufen.

Daß ein solches Regiment auf die Dauer unhaltbar ist, bedarf keiner Beweisführung. In Kassel ist — außer den unmittelbar vom Churfürsten abhängigen Creaturen — in diesem Augenblicke kein anständiger Mensch, der mit Hassenpflug verkehrt, trotz der ungeheuern Anstrengungen, welche von oben herab gemacht wurden, den Fälscher von Greifswalde zur gesellschaftlichen Geltung zu bringen. Es wurden Circulare umhergeschickt, um die hessische Ritterschaft zu einem Vertrauens-Votum zu bewegen; aber alle Versuche zu diesem Zwecke blieben ohne Erfolg. Statt des Vertrauens wurde nur Mißtrauen rege gemacht. Bei den vorletzten Landtagswahlen setzte die Regierung nur einen ihrer Candidaten (Lieberknecht) durch; bei der letzten Wahl ging ihr auch dieser Eine verloren.

Nun haben die Hessen eine Landesvertretung, welche bis auf den letzten Mann aus oppositionellen Elementen besteht und ein Ministerium, dessen Chef schon aus gesellschaftlichen Rücksichten dasselbe Land meiden muß, welches er regiert, während die übrigen Mitglieder, Abbe, von Baumbach, an Unfähigkeit mit einander wetteifern und durch längeres Verbleiben im Amte nur dazu dienen können, den letzten Rest des Ansehens der Staatsgewalt beim Volke vollends zu untergraben.

#### Aus Schleswig-Holstein.

Aus offenem Feldlager kommen diese Zeilen. Zwar ruhen im Wesentlichen augenblicklich die Waffen und außer den Gefechten bei Sorgbrück und Duvenstedt ward mir noch nicht viel Gelegenheit, die dänischen Linien zu schauen. Aber unablässige Aufmerksamkeit ist dennoch nöthig, denn in jeder Stunde kann es dem Feinde einfallen, uns anzugreifen. So vergeht selten eine Nacht, in der man nicht einige Mal vom Stroh-

lager aufgerissen wird. Bald sind auf der Seite des Feindes Rauchfugeln gestiegen, die leicht als Signal von Bedeutung sein könnten, bald geht ein Flintenschuß los und verlegt die ganze Vorpostenlinie in Alarm. Oft kommt auch eine Patrouille zurück, die sich, von nächtlicher Dunkelheit beschützt, bis weit an die Stellungen des Feindes vorgewagt hat und berichtet, was sie gesehen; sie bringt auch hie und da einen gefangenen Dänen mit, oder ein Individuum, das sie als des Spionirens verdächtig aufgegriffen hat. Und nun gar die Massen von Ordonnanzern und Adjutanten, die unaufhörlich sowohl zwischen unsern einzelnen Corps selbst, als zwischen diesen und dem Hauptquartier hin und her zu reiten haben. Raum eine Stunde des Tages vergeht, wo nicht der Hufschlag eines Pferdes auf dem kleinen, einsamen Bauernhofe, der das Glück hat, uns ein Quartier zu geben, ertönt. Es ist gut, daß solche Zwischenfälle die Zeit ausfüllen helfen, denn es giebt Stunden, die verzweifelt langweilig sind. Der kleine, schmale Landstrich Schlesswigs von Rendsburg bis zur Sorge, kaum  $1\frac{1}{2}$  Meile breit, den allein wir leider noch besetzt halten, ist eine sehr öde, unfruchtbare Gegend. Es sind hier nicht die lieblichen Thäler, üppig bewaldete Hügel, kleine Seen oder tief in das Land einschneidende Meerbusen, die der Ostküste des Landes so großen Reiz geben, oder die fruchtbarsten Marschen des Westens. Fast nichts wie Heide, große Torfmoore, die selten nur von einzelnen, kleinen, grünen Wiesen oder kümmerlichen Kornfeldern unterbrochen werden. Die berühmte Lüneburger Heide bietet keinen trostlosen Anblick dar, wie dieser mittlere Landrücken, auf dem wir unglücklicher Weise haufen müssen. Die Wege dazu sind so sandig, oder auch mitunter so moorig, daß kaum mit den Pferden durchzukommen ist und die vielen Koppel und Knicks, die überall die einzelnen Felder umgeben, erschweren das Reiten quersfeld ein, was man im Kriege so oft gezwungenermaßen thun muß, daß man sich endlich ganz daran gewöhnt. Ueberhaupt was wird beim Kriegsführen doch so nutzlos verdorben! Hier z. B. ist eine schöne steinerne Brücke, welche eine arme Gemeinde sich vielleicht mit schweren Kosten erbaut hat. Der hier befehlende General glaubt aber, die Brücke könne dem Feinde bei einem etwaigen Angriffe von Nutzen sein und ein Ingenieuroffizier erhält Befehl, sie sogleich zu sprengen. Rasch machen sich zwanzig rüstige Pionire ans Werk, die Pulverkisten einzusetzen und kaum einige Stunden vergehen und mit donnerndem Getöse fliegt die Arbeit vieler Jahre in die Luft. So werden auch die nothwendigsten Colonnenwege quer durch die Felder, Gärten, Wiesen durchgeführt, ohne Rücksicht, ob einige hundert Obstbäume dabei zu Grunde gehen oder das schönste Getreide gänzlich verdorben wird. Sehr viel müssen die Bewohner der Umgegend von Rendsburg, wo an 25000 Mann auf den engen Raum einiger Quadratmeilen zusammengedrängt sind, von der starken Cinquartierung leiden. Zwar brauchen sie den Truppen nicht das Mindeste an Lebensmitteln zu geben und diese bekommen auch so

reichliche Rationen von trefflichem Fleisch, Reis, Gersten, Kaffee und Brod geliefert, daß sie in dieser Beziehung ihren Wirthen nicht zur Last fallen. Sonst aber sind diese im Betriebe ihrer Wirtschaft und in ihrer ganzen Häuslichkeit ungemein gehindert und wünschen gewiß von ganzem Herzen, daß der Krieg bald beendet oder doch wenigstens nach einer andern Gegend verlegt werde. In alle Räume des Hauses sind Soldaten gelegt und die Familien müssen sich nothdürftig mit dem kleinsten Kämmerchen behelfen, während ihre Ställe voll von Offiziers-, Dragoner-, Artillerie- oder Trainpferden sind und das eigne Vieh Tag und Nacht im Freien auf den Koppeln herumlaufen muß. Ein echt militärisches Leben herrscht auf diesen, so zu Lagerstätten umgewandelten Bauernhöfen. Ich will die Scene beschreiben, wie ich sie jetzt hier vor Augen habe, wenn ich diese vom Papier aufschlage. Eine lange, niedere Bauernstube mit schmutzigen weißen Wänden und blinden Fensterscheiben, die seit Monden nicht gewaschen, jetzt noch mehr von den Millionen Fliegen, die hier haufen, beschmutzt sind, ist der Raum, der mir und einem andern Offizier zum Quartier dient, während der hier auch einquartirte Stabsoffizier ein zwar etwas kleineres, sonst aber besser eingerichtetes Zimmer zu seiner Verfügung hat. Platz haben wir genug in unserer Wohnung, denn allzuviel Mobilien beengt dieselbe nicht. In der Mitte steht ein langer Tisch aus weißem Tannenholz und dies ist unser Eins und Alles. Des Morgens dient er zum Waschtisch, auf den einige irdene Schüsseln mit Wasser gesetzt werden, dann zum Frühstückstisch, auf dem eine große Blechkanne mit Kaffee, einige Tassen ohne Henkel und Unterschaale, eine mächtige Schüssel mit Butter und ein grobes Brod stehen. Während des Tages wird er zum Schreibtisch umgewandelt. Des Mittags ist es der Speisetisch, auf dem das einfache, aber kräftige und durch guten Appetit gewürzte Mahl, was unsre Vurschen uns aus den gelieferten Rationen, mit einigen Ertraguthaten, bereitet haben, verzehrt wird. Das außerordentlich gute Rindfleisch, das wir bekommen, spielt mit Recht bei allen unsern Mahlzeiten eine Hauptrolle. Am Abend feiert unser Tisch seinen Haupttriumph, denn er ist zum Credenzstisch avancirt. Einige Rum- und Portweinflaschen, ein Kessel voll heißen Wassers, um den Punsch zu bereiten, Brod, Butter und Käse in großen Laiben und gekochte Eier stehen in bunter Abwechslung auf demselben, beleuchtet vom Schein einer einzigen kleinen Talgkerze, die in Ermangelung einer Lichtscheere von einem geschickten Bedienten mit den Fingern geschneuzt wird. Da sitzen wir denn oft auf den kleinen Holzstühlen, deren vier bis fünf in unserm Zimmer sind, und trinken und sprechen von den Ereignissen der Vergangenheit und Zukunft. — In der einen Ecke unsrer Stube liegt am Tage zusammengehäuft das Stroh, was des Nachts ausgebreitet unser Lager bildet: den Mantelsack unterm Kopf, eingehüllt in den Mantel, zugedeckt mit einer Pferdebede, schläft es sich ganz gut auf solchem Strohlager und man verläßt dasselbe des Morgens oft eben so ungerne, als

das weichste Bett. Die andere Ecke des Zimmers ist von einer langen Bretterbank eingenommen, auf der Sattel, Satteldecken, Säume, Helme, Säbel, Uniformen, zwar anscheinend in bunter Verwirrung, aber doch so geordnet, daß alles auf den ersten Griff zu finden ist, umherliegen oder stehen. Man wird zu oft alarmirt, als daß strenge Ordnung, die es möglich macht, in kurzer Zeit kampffertig im Sattel zu sitzen, nicht dringende Pflicht wäre. So sieht es im innern Raume des Gemaches aus; draußen auf der langen Scheunendiele kann das Auge oft noch mannichfaltigere Scenen zu sehen bekommen. Am Feuer gekauert sitzen einige Ordmanndragoner, die blizenden Stahlhelme auf dem Kopf, die schweren Reiterfäbel an der Seite und sind bemüht, mit der eifrigen Sorgsamkeit der geschicktesten Köchin, Kartoffel zu schälen, während Andere den brodelnden Kessel mit Kennermiene umstehen, zu schauen, ob die Suppe schon so weit gekocht ist, um einige Petersilie hineinzuwerfen zu können. Ob die heutige Mahlzeit gut ausfällt, interessiert diese Leute für den Augenblick jetzt weit mehr, als der ganze Krieg und alle Gefechte, die er gebracht hat und noch bringen wird. Andere Soldaten, die eben von den Vorposten heimgekehrt sind, putzen ihre Waffen, suchen ihre durchnässten Kleider am Heerdfeuer zu trocknen, oder ergehen sich auch dem süßen Schläfe, der ihnen nach im Regen und Sturm durchwachter Nacht doppelt erquickend dünkt. Eine andere Gruppe hat sich einen alten Holzbloß zum Spieltisch genommen und spielt mit kräftigen Faustschlägen die vor Schmutz kaum mehr kenntlichen Kartenblätter darauf aus. Auf dem Hofe putzen einige Bediente und Dragoner unter lautem Pfeifen und Singen die Pferde ihrer Herren. Auch in weiter Ferne auf der öden, fahlen Moorhaide sieht man, daß der Krieg herrscht. Um ein qualmendes Wachtfeuer, dessen Rauch vom Winde hin und her getrieben wird, hat sich eine Feldwacht von Jägern gelagert. Diese Jägercorps, deren wir fünf besitz, enthalten eine große Menge junger, gebildeter Leute, die freiwillig in die Armee eingetreten sind, und es ist in ihnen auch unbedingt am angenehmsten zu dienen. Hier trifft man Männer aus allen Gauen Deutschlands, der Rheinländer steht neben dem Schleswig-Holsteiner, der Tyroler neben dem Pommer. Namentlich in der letzten Zeit, wo an 1600 Freiwillige in die Armee eingetreten sind, war der Zubrang zu diesen Jägern sehr groß, so daß sie am schnellsten ihre gelichteten Reihen wieder zu füllen vermochten. Gar Mancher, der gern den grünen Rock des Jägers und das flottigende Käppis mit dem wehenden Roschschweif genommen hätte, mußte aus Mangel an Platz in den blauen Rock der Musketiere hineinkriechen. Die beste Waffengattung des schleswig-holsteinischen Heeres, worauf es mit Recht stolz sein kann, ist übrigens unbedingt die Artillerie. Freilich der Dienst in derselben ist zu schwer, als daß sich sehr viele Freiwillige

dazu melden sollten. Feste, stämmige Männer des Inlandes selbst bilden die größte Zahl der Artilleristen.  
J. v. W. (A. d. Grenzboten.)

### Auf die Entgegnung

der Freien Blätter auf den ersten Artikel in N<sup>o</sup> 72 des Volksfreundes weiß der Verfasser nichts anders zu erwidern, als daß er über das Benehmen des Hrn. Mölling in der schleswig-holsteinischen Sache nichts anders gewußt hat, als was er zu dessen Vertheidigung gegen den ungerechten Angriff in der A. A. Zeitung geschrieben hat und daß ihm alle Specialitäten völlig unbekannt gewesen sind. Im Uebrigen muß er sich über den Scharfsinn der Auslegung wundern, der da Tücke, Arglist, Bosheit und was weiß ich mehr vermuthet, wo dem Mittheilenden und Verfasser auch nicht das Geringste der Art in den Sinn gekommen ist. Die Moralpredigt ist deshalb an einen Falschen gekommen; sie sollte sich billigerweise gegen den Correspondenten der A. A. Z. wenden. Aber im Auslegen seid frisch munter, liegt nichts drin, so liegt was drunter.

Herr Klostermann, Lehrer an der Bürgerschule in Barel, ist als Freiwilliger in die schleswig-holsteinische Armee eingetreten. Die Mehrzahl der Schul-Interessenten wünscht, daß ihm seine Stelle reservirt bleibe; die Behörde hat aber die Stelle als erledigt ausgeschrieben, jedoch unter dem (üblichen) Vorbehalte halbjähriger Kündigung während der ersten zwei Jahre.

### Kirchennachricht.

Vom 7. bis 13. Septbr. sind in der Oldenb. Gemeinde:

1. Copulirt. 85) Hinrich Rashede und Auguste Laura Matthes, Oldenburg.
2. Getauft. 277) Hermann Julius Friedrich Knoop, Oldenburg. 278) Gustav Friedrich Wilhelm Mendt, Oldenburg. 279) Anna Friederike Margarethe Harms, zum Bürgerfelde. 280) Margarethe Louise Emilie Rudolphine von Eichstorf, Oldenburg.
3. Beerdigt. 221) Wilhelmine Christine Henriette Leufmann, 3 M., Oldenburg. 222) Ayt Nieplen Edhoff, 68 J., Oldenburg. 223) Johann Friedrich Christian Weber, 28 J., a. d. Heiligengeisthof. 224) Eine ungetaufte Tochter von Vohagen, 1 Tag, Oldenburg.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 15. September:

- Vorm. (Anf. 8 Ubr.) Herr Pastor Gröning.  
Vorm. (Anf. 9½ Ubr.) Herr Hofprediger Wallroth.  
Nachm. (Anf. 2 Ubr.) Herr Kirchenrath Clausen.

### Brieftasche.

Kirchliches aus dem Münsterlande. — In nächster Nummer.

Der

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

## Eine Patrouille der Schleswig-Holsteiner.

Die schleswig-holsteinische Avantgarde steht durchschnittlich 1 1/2 Stunde von der dänischen entfernt. Um die Soldaten frisch zu erhalten, theils der Ungeduld der Freiwilligen zu genügen, theils über den Feind Erkundigungen einzuziehen, rücken Theile der Avantgarde täglich hinüber zum Feind oder kommen von da zu uns. Es fallen Schüsse, es entsteht Alarm, einige Verwundete werden weggebracht, Gefangene gemacht; dann entsteht Ruhe und die Affaire wird beim Feuer oder in der Hütte mit allen Chancen, Möglichkeiten und Feinheiten besprochen. Das Ausziehen gegen den Feind wechselt gewöhnlich Compagnie oder Bataillonsweise, oft gehen Verbindungen aller drei Waffen aus; das Terrain zwischen uns und dem Feinde ist hügelig und enthält weniger Knicks, wie der nördlichere Theil Schleswigs; darum Artillerie und Cavallerie auch wirksam werden können. —

Am 10. September um 2 Uhr, eben nach aufgehobener Tafel unter freiem Himmel, hatte sich hinter der Sientennmühle, die sehr stark durch den Major Aldoffer verschänzt ist, ein Expeditionscorps von 2 Jägercompagnien, 2 Zügen Artillerie und 2 Zügen Dragoner versammelt; ein Vortrupp ward gebildet und die Infanterie desselben ward auf Wagen gesetzt, die, von Dragonern begleitet, im Trabe vorgingen; traurig und bedauernd sahen ihnen die Zurückbleibenden nach und suchten möglichst stark auszutreten, um nichts zu versäumen. In Bredendorf trennte sich das Corps in zwei Theile, die beide ihre Bestimmungen hatten; die 4. Compagnie des 3. Jägercorps ging rechts mit einem Zug Dragoner, hintennach eine halbe Comp. vom 2. Bataillon; die Andern gingen links;

es wurden noch mehr Wagen bestellt, so daß fast alle Jäger fahren konnten, jedoch so unbequem, daß einige abstiegen und nebenan liefen. Die Bauern trieben schnell ihre Kälber und Schafe ein, mit Ausnahme einiger Muthigen und Erfahrenen, die Milch und Brod reicheten und sich freuten, daß die „Dätschen“ einmal wieder da seien. Wir hatten 3 Dragoner vorausgeschickt, die andern folgten, vor Gellorf ward Halt gemacht und während die Dragoner hinten meinten, es sei jetzt Zeit für sie, sich zurückzuziehen, wollte der vordere durchaus ins Dorf reiten, was unsern ganzen Erfolg zerstört haben würde; wir schickten rechts und links Trupps aus und drangen mit etwa 20 Jägern rasch ins Dorf. Plötzlich stand der Seitentrupp links; ein Jäger legte an, der andere aber läspelte: „Kin Für — de Kerls hebbt us nich sehn;“ aber in dem Augenblicke fiel rechts der erste Schuß auf einen Husarenoffizier, der aus dem Dorfe sprengte, das zwei Ausgänge nach Norden hat; Sektendorf würde gesagt haben: „Wie combinire ich mit diesen Husarenoffizier?“ Vielleicht hatte er eroquiren wollen, oder ein kleines Liebesabenteuer gehabt. Wir hatten nun Eile, denn die Posten, die im Dorfe standen, merkten die Gefahr; der Offizier, der den Vortrupp führte, bog um eine Ecke, als ein dänischer Infanterist, der im Fortlaufen begriffen ist, stillsteht und sein Gewehr auf ihn anlegt. „Schieß nicht, Kerl!“ rief der Offizier ihm zu. — Bei der Compagnie steht ein Freiwilliger, der 50 Jahre zählt, Lieutenant gewesen zu sein vorgiebt und allgemein bekannt ist unter dem Namen „de ole Unkel von'n rechten Flügel;“ dieser Unkel war ganz vorn und legte seinerseits blischnell seine Flinte auf den Verwegenen an; dieser ergab sich und ein zweiter, der hintern Haus gewesen, machte